

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1933-1936 1936**

250 (9.9.1936) Die deutsche Frau



# Die Deutsche Frau

## Sieg der Bäuerin Susanne

Von Käthe Lambert

„Sie wird kein Glück haben mit ihm!“ sagten die Leute. Denn die Leute wissen immer alles ganz genau vorher. Und da sich ihre Meinungen diesmal mit der neuen Ehe des Anton Graff aus Eßfurt beschäftigte, war es möglich, daß sie mit ihrer Voraussage nicht einmal Unrecht haben würden.

Sie hatten am Pause der Zeit und jeder auf seine Weise so ihre Erfahrungen mit dem Bauern Graff gemacht; es waren eigentlich niemals besonders gute gewesen. Obwohl sie sahen mußten, daß er es ja auch schwer gehabt hatte im Leben und vieles in ihm, was anders hätte werden können, zugeschnitten worden sei.

Hatte er nicht, als kleiner Bub schon, den Vater verloren und mit eigenen Augen zusehen müssen, wie der Stiefvater sein Erbe durchbrachte? Die stille und selbständige Mutter war machtlos gegen das Treiben eines Mannes, der ihr vereinsamtes und hilfloses Dasein mit großen Reden und selbstherrlichen Zärtlichkeiten eingefangen hatte; in der Ehe, in der allerdings nur die großen Reden blieben, verstand der gewesene Gelegenheitsarbeiter und Hansdampf in allen Gassen ihr Recht um Recht und Wort um Wort zu nehmen, bis nichts mehr von ihr blieb als eine frühzeitig gealterte, gedemütigte Frau, die nicht einmal den eigenen Sohn vor den brutalen Faustschlägen des Angetrunkenen zu schützen wußte.

Anton Graff steckte sich die Faustschläge so lange ein, so lange er sich nicht vor ihnen wehren konnte. Aber eines Tages war aus dem geschlagenen und in den Ecken umhergekauerten Jungen ein kräftiger, großer Bursche geworden, dem's am Herzen lag, daß ein Acker nach dem andern und ein Stück Vieh nach dem nächsten nachwarderte und daß die Mutter unter den Mißhandlungen des Wüßlings mehr als einmal zusammenbrach.

Der Mutter wegen hatte er den allzu oft bereiten Arm zurückgehalten, aber als er sie einmal mit schon verglähnten Augen, blutigen Schaum am Munde, zwischen den würgenden Krämpfen des sinnlos Angerunkenen sah, war es vorbei mit seiner Beherrschung: die Not, der unterdrückte Haß der ganzen Jahre, die Angst um den einzigen Menschen, den er vor seinen eigenen Augen sterben sah — führten ihm die Art.

Der andere hand nicht mehr auf. Neben der verschleierten Mutter blieb Anton reglos stehen — bis sie ihn holten. Auf dem Tisch, neben der Art, lag noch das Blatt Papier, auf dem die Mutter ihre Einwilligung zum Verkauf des Hofes geben sollte; der fettige Vogen trug die kräftige, bössartige Schrift des Toten...

Dieser Bettel, die ganzen Umstände der Tat, die Minderwertigkeit und Schändlichkeit des Erbschlagens und Anton's Jugend trugen dazu bei, daß er freigesprochen wurde.

Ein ganz Verwaister trat sein kümmerlich gewordenes Erbe an.

Man sagte von ihm, daß er in der ersten Zeit fleißig gewesen sei; daß er sein möglichstes dazu getan hätte, sich die paar übrig gebliebenen Acker, das bauwürdige Dach des Vaterhauses zu erhalten. Aber ein Schneeglämer, ein Insektengeheuer war er schon damals; einer, dem die Sonne umsonst aufs Gesicht schien, den kein Wetter mehr Ausschau halten ließ, den keine Ernte mehr erfreute.

Dann kam die Sache mit der Lisa; das kurze, wunderbare Jahr der Ehe — die einzige Zeit, da man den Anton lassen sah — und dann kam das Kind... Und dann der Tag, an dem er beide einrug, droben auf dem kleinen Friedhof, mit dem Blick zu den Waldbergen hinüber.

Mit dem, der heimging von dort oben, wäre wohl keiner mehr gern mitgegangen. Wenn Anton Graff damals einen Freund gehabt hätte, einen Menschen, der ihn noch einmal fest an beiden Armen genommen hätte...

Aber er hatte keinen Freund. Er wollte keinen. Er ging, versteinte Armut, in sein Haus zurück.

Seither war er verlehrt. Schaffe kaum, gab schlechtem Volk Einlaß bei sich; ließ sich zu Ideen verleiten, die er nicht verstand. Lebte das lustlos-mehrlose Leben eines mit sich und der Welt Zerfallenen. Kein Acker wollte mehr bleiben. Die Mäde schämte er raus. Der Hof verfiel, die Acker lagen brach, es war eine Sünde und Schande um den Mann. Im Dorf am Wirtstisch knoselten sie schon aus, mer den Käufer auf den Rest abgebe. Es mußte wahrhaftig schon ein Blick vom Himmel fallen, sagten sie, damit mit dem da noch ein Wunder geschehe.

Der Blick fiel wirklich! Und das Wunder kam gleich dazu. Der Anton lag halbgelähmt im strömenden Regen unter der Pappel auf dem Weg ins Dorf. Das Gewitter hatte ihn schneller überfallen als er gedacht hatte. Sein rechter Arm lag eisenstarr und machtlos neben ihm auf der Landstraße.

„So recht — dachte der Anton in einer Art gehässiger Selbstgenugung — jetzt hat's mit ganz...“

Und das war eben der Augenblick, in dem das Wunder — zwar nicht vom Himmel fiel wie der Blick vorher, aber daher kam in wassertrichterigen Wolken: die Fußschleife-Susanne aus dem Nachbarort. Sie stellte ihren Stiefel gleich hin, als sie das Bündel Mensch am Wege liegen sah und kniete unbefürchtet in den Dreck. Der Anton schlug unwirsch die Augen auf; der mutmaßliche Tod sah ihn aus einem frischen, gebräunten Mädchengesicht an, aus zwei großen, sehr hilfswilligen Augen.

Es war keine Rede davon, daß die Susanne den Mann gleich allein lieb, hilflos, vom Frost geschüttelt, in Schmerzen höhnend. Sein unwirschiges Geklopfer künmerliche sie wenig, sie war's beim Vater dabei anders nicht gewöhnt. Erst als sie ihn mit mütterlicher Sorgsamkeit (man hat nicht umsonst einen ganzen Haufen kleinerer Geschwister zu Hause) in sein Bett gepackt hatte, ließ sie nach dem Art.

Aber der Blick schlägt schneller zu als gut Wetter weilt. Der Bauer Graff lag wochenlang fest, hilflos fast

wie ein Kind. Er lag und stierte die Decke an und gab keine Antwort auf die Fragen. Bis das Fieber dazu kam und ihn schüttelte, daß er sich aufbäumte und wie besessen schrie: man solle ihn verrecken lassen!

Da konnte die Susanne erst recht nicht weg. Wer hätte sonst den Rasenden festgehalten, ihm die Stirn gefühlt, die Tropfen eingelöscht, die Lippen glattgeschüttelt, damit er sie gleich wieder einrasten konnte?

„Laß mi aus!“ brüllte der Anton. „Woher!“ lachte Susanne und hielt ihn mit ihren hämmigen braunen Armen fest und einmal war dann der Anton Graff doch so weit, daß er auf der Türschwelle zum ersten Male wieder grümligen Gesichts in der Frühsonne saß. „So“, sagte Susanne, sauber gewaschen und gekämmt und zum Heimgang gerüstet, „das Weitere schafft wohl allein! I gang also!“ Er sah sie an, wie er sie manchen Tag schon angesehen hatte: da stand ein sauberes gerades Weibsbild, die braunen Haare umwehten ein Gesicht, von dem er annahm, daß es ihm wohl fehlen würde. Dieses Gesicht hatte ihn aus allen Fieberträumen hervorgeholt, es war um ihn gewesen in den schlimmsten Tagen, es hatte lächeln können, wenn er fluchte — ach es war voll so einer Kraft, wie er sie jetzt brauchte.

Susanne ging nicht heim an jenem Tag, am nächsten und übernächsten auch nicht. Aber das Dorf bekam's am dritten Sonntag von der Kanzel aus zu hören und die Leute sagten kopfschüttelnd: „Des Mädle weiß au net, was es tuet!“ — Im Frühjahr war Hochzeit und die Susanne hatte ihr Eiertel, den kleinen Acker an der Dorfgrenze, gerade an der Pappelallee, unter der es den Anton so schlimm getroffen hatte, dazu gekriegt. Sie trug den Kopf ein wenig hoch; so eine Hergelaufene war sie also nicht, die ihr Mann da ins Haus bekam.

Und nun begann eine Ehe, die aus der Ferne gesehen recht absonderlich schien und manchen Gesprächsstoff gab: da ging die Frau früh um vier auf's Feld und schaffte mit der einzigen Kuh wie ein Mann, tagelang sah man sie draußen im Garten stehen, Stauden binden, das Schuppendach ausbessern und die Sühner füttern. Kaum hatte man sie die Wäsche hängen sehen können, schlug sie auch schon am Jaun ein neues Brett ein, eben noch hatte sie Betten gelüftet, da stellte sie unten das gründlich gesäuberte Möstfas zum Trocknen auf. Es war eine Pracht, die Frau schaffen zu sehen; es sah immer aus, als tue sie es aus lauter Vergnügen.

Ja, und der Anton? Vielleicht hatte er erwartet, daß sie ihn auch zur Arbeit treiben würde. Vielleicht hatte er sich heimlich schon das nötige Wort dafür besorgt — und vielleicht war er sogar enttäuscht, daß er das Wort nicht los wurde. Denn die Susanne sagte ja nichts. Sie wünschte ihm vergnügt „Guten Morgen“ und war schon davon. Den ganzen Tag über sah er sie kaum, und auf die Dauer ist es schließlich langweilig, immer allein herumzustehen und Grillen zu fangen, während ein anderes vor lauter Freud am Leben bald nicht mehr aus und ein weiß.

Da kam er einmal auf den Gedanken, ihr einfach aufs Feld nachzugehen, sich neben sie in den Garten zu stellen, die Leiter am Hausdach zu halten, auf der sie grad stand. Die Susann lachte herunter: „Laß nur, i schaff's schon allein!“ Ein paarmal sagte er nichts, aber dann packte es ihn doch einmal: „Ein Dreck schafft, du eigeninnig Weibsbild!“

Die Susann nickte nachdenklich: Ja, er hätte ja wohl recht, sie mache wahrscheinlich alles verkehrt, sie sei ja so dumm!



Rheinlandisches Bauernmädchen

Aufnahme: Reglaff

Ja, was sollte man darauf schon sagen? Drummend stieg der Anton auf die Leiter, und so kam es, daß er wieder ansetzte: bald hier, bald dort, am liebsten noch vor der Susann, und daß ihn die Lust am Schaffen plötzlich wieder ankam, nach so viel verschütteten Jahren, und daß die Arbeit auf einmal wieder voll Freude war, nur weil jemand da war, der reslos bewunderte, was er tat,

und richtig fand, was er unterließ; der, wenn er Gott und die Welt verfluchte, kopfnickend meinte: „Ja mit dir hent sie's schon g'habt, aber wart nur, du wirft's ihne scho zeigen!“ — Wenn er schimpfte, daß ihm von allem Besitz nur ein Bettel geblieben war, sagte sie: „Für uns beide langt's genau!“ Und sie rechnete ihm schon an kommenden Sommer und Wintern aus, in wieviel Jahren er Stück um Stück zurückholen würde.

Die Leute im Dorf wußten nicht, was sie dazu sagen sollten: die spannt den Anton ja richtig ein und kein Mensch wußte: wie. Und dabei ging es den ganzen Tag bei ihr: „mein Mann“ und „mein Anton!“ und so, als ob sie alles nur von ihm hätte lernen müssen.

Das erste Jahr war schwer und dann kam der neue Frühling mit Brausen und Blüten und ging in den Sommer hinein. Und in einer seiner leuchtenden Morgenstunden hielt der Anton seinen Buben zum ersten Male auf dem Arm. Die Mutter blühte wie je und zur Arbeit kam der Bub mit aufs Feld und krähte aus seinem Wägelchen zu allen Schmetterlingen. Der Anton hat den ersten Jungnecht einstellen müssen, sie arbeiten, daß ihnen der Schwefel herunterläuft; wenn Anton dieses Jahr gut verkauft, hat er einen Gaul im Stall und den Acker drüben wieder zurück — und das Korn wäscht um ihn auf wie eine goldene Flut. Unter dem tiefen Blau des wolkenlosen Himmels beginnen sie zu schneiden: Schicht um Schicht, zwischen den Männern geht die Susann, ihre braunen Arme greifen nicht schwächer aus als die der andern. Später fügen sie im Schwägen am Rahn und sie reicht den Mistkrug herum und gibt Anton das Brot herüber zum Schneiden. Denn das Brot bäckt die Frau, aber der Mann teilt es aus, denn der Mann ist der Herr — und daß er ein guter Herr sei, dafür hat sie, die Frau, zu sorgen.

Womit? Mit so wenigem, und mit allem. Mit einem rechten Wort am rechten Fleck, mit einem guten Blick, wo's nottut, mit einer Hand, die zugreift, mit einem Herzen, das nicht müde wird; mit einem Mund, der lachen kann.

Seht doch: da geht sie, eine nur von vielen; nur eine kleine, junge Bauerfrau abseits der großen Welt. Aber wer sagt denn, daß die Welt da draußen so groß ist? Einer rechten Frau ist jene Welt die einzige, darin sie steht: das Herz des Mannes, ihres Kindes Blick und der Frieden in ihrem Haus.

Die Leute schweigen, es gibt nichts mehr zu reden, die Susanne hat gesiegt!

## Urlaub für die Hausgehilfsinnen

Jeder deutsche Haushalt stellt heute eine Leistungsgemeinschaft dar, in der die Hausgehilfin der Hausfrau als Arbeitskameradin zur Seite steht. In diese Gemeinschaft innerlich und äußerlich aufgenommen sind alle Fragen, die das Wohl und Wehe der Hausgehilfin betreffen, zugleich bedeutungsvoll für die Hausfrau. Sie wird deshalb fest, wenn sie die Zeiteinteilung für das kommende Jahr an Hand der festliegenden Termine, wie Schulferien der Kinder, kirchliche Festtage und Geburtstage der engsten Familienmitglieder, macht, auch an die Freizeit ihrer Hausgehilfin denken müssen. Den weichen Hausfrauen wird es kaum möglich sein, ihrer Hausgehilfin eine Erholungsreise zu schenken, um so mehr aber muß sie schon jetzt darum befragt sein, die Vorbereitungen für die Urlaubszeit ihrer Hausgehilfin zu treffen.

Wer als Frau im Beruf gestanden hat, der weiß, was die Urlaubszeit und unerwartete freie Nachmittage im Arbeitsgang als Quelle der Freude und Erholung bedeuten. Allen Hausfrauen möchte ich darum aus Herz legen, die Urlaubsfrage ihrer Hausgehilfin nicht zu vernachlässigen. In unserer Zeit, wo die meisten Haushalte mit vielen Sorgen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben, lassen sich oft Ueberforderungen und große Anstrengungen für die Hausfrau ebensowenig wie für die Hausgehilfin vermeiden. Fordern aber müssen wir nationalsozialistischen Frauen von jeder Hausfrau, daß sie auf die Gestaltung der Freizeit ihrer Hausgehilfin eine besondere Sorgfalt verwendet. Eine wunderbare Gelegenheit dazu bietet uns heute die NSG. „Kraft durch Freude“ in der Deutschen Arbeitsfront, die uns ermöglicht, schon jetzt eine Sparrate für eine Erholungsreise unserer Hausgehilfin anzulegen und vielleicht in Gemeinschaft mit ihr die Marken dafür zu erwerben, damit auch ihr in ihrer Urlaubszeit Möglichkeit geboten ist, sich nicht nur zu erholen, sondern auch im Rahmen unserer kulturpolitischen

Vollens Gelegenheit zu finden, andere Gegenden Deutschlands zu sehen und andere Menschen kennen und in ihrer Eigenart schätzen und achten zu lernen. Die Weiterbildung, die ihr aus einer solchen Ausgestaltung ihrer

### Der Acker

Du Acker schweigst Dein Leben in die Welt  
Und läßt Dich heimlich von den Sternen fassen  
Du reißt so einlam mit den langen Gassen  
Der Pflüge — —; deine Scholle fällt;  
Und fällt und bebt — vor weichen, grünen Dalmen.  
Denn Du bist arm in Deinem dunklen Glänzen  
Und siehst schon fern mit bunten Entleerungen  
Die hellen Kleider Deiner Mäde wehn.  
Da weinst Du mit dem Tau und Deine Sterne  
Gehn sinnend aus den weiten, leeren Räumen,  
Um Deine große Armut einzufäumen,  
Die in den Falten Deiner Stirne steht.  
Bernhard Dierich, Karlruhe

Erholungszeit erwächst, wird sie mit größerer Freude in ihren Beruf zurückkehren lassen, und die Zusammenarbeit zwischen Hausfrau und Hausgehilfin wird sich um so glücklicher gestalten, als auch die Hausgehilfin das Bewußtsein haben darf, daß die Hausfrau an ihrem Wohlergehen und ihrer Freizeitgestaltung regen Anteil nimmt.  
M. de Boor-Friedrich.



# Magie des Webstuhls

### Allerlei Volksbrauch und Volksglauben um das Weben

Mit dem nordischen Forscher Witman geht A. B. Z. dem Volksglauben, der mit dieser Urarbeit, für das Frauengeschlecht typischen Arbeit verknüpft ist, nach.

Das Gewebe auf dem Webstuhl besitzt diesem Glauben nach eine wunderbare, magische Empfindsamkeit. Es spürt gleichsam voraus, wenn fremde Gäste kommen werden, denn einige seiner Fäden reihen dann vorher bei der Arbeit. Es verträgt auch nicht den „bösen Blick“ falscher Besucherinnen, sondern misst, wenn es von ihm getroffen wird. Es leidet auch, wenn eine noch nicht durch den Kirchgang wieder „gereinigte“ Wöchnerin in den Raum hereinkommt, es sei denn, daß irgendeine abergläubische Gegenmaßnahme ausgeführt wird. Zwei Pfäfen sind besonders gefährlich: Wenn das Gewebe gerade aufgezogen, der erste Einschlag aber noch nicht gemacht ist. Dies ist die Zeit während des Abnehmens des Gewebes vom Webstuhl. Wenn dies geschieht, darf niemand ins Zimmer treten. Wer es zufällig tut, soll unter Umständen demnach sterben. Darum werden alle Türen beim Herabnehmen verriegelt. Ganz besonders unheilvoll soll das zufällige Hereinkommen für werdende Mütter sein. Witman äußert sich in den Acta Academiae Aboensis darüber: „Kommt eine Schwangere hinein, während die Fäden des Gewebes aufgezogen werden, oder geht sie hinaus, ehe sie abgelöst worden sind, oder hat sie selbst die Fäden aufgezogen und wird sie von der Geburt überrascht, ehe sie das Gewebe herunternehmen konnte, so muß sie selbst die Fäden abbinden, sonst bekommt das Kind die Fallucht. Vor der Taufe muß das Kind dreimal durch den Webstuhl gezogen werden. Das Abnehmen rechnet man von dem Augenblick an, wo die Rinne im Garnbaum leer geworden ist, bis zu dem Augenblick, wo die Fäden abgetrennt werden. Kommt während dieser Zeit eine Schwangere herein und geht sie, ehe das Abnehmen fertig ist, so kann sie nicht gebären. Ist es eine bekannte Frau, so behält man sie im Zimmer, ist es aber eine Bettlerin, so geht man ihr bis in den Hof oder bis in das Wohnzimmer entgegen und sucht sie unter irgendeinem Vorwand mit einer Gabe abzufertigen. Sollte man sie aber nicht am Eintritten verhindern können, so muß man die Arbeit einstellen und ein Stück Tuch über den Webstuhl legen, so daß sie nicht merkt, was vorgeht. Dann trägt sie keinen Schaden davon. Oder man hält sie auch zurück, bis das Abnehmen vollendet ist. . . Nach einer anderen Vorstellung soll eine schwangere Frau überhaupt nicht weben, sonst bekommt das Kind eine platte Nase. Das Weberlein zieht man so schnell als möglich aus dem abgenommenen Gewebe, um dadurch die Niederkunft zu erleichtern. Auch das beim Aufziehen verwendete Riet darf nicht im Gewebe bleiben, denn wenn eine Schwangere hereinkäme, so würde sie eine schwere Niederkunft haben.

Selbstverständlich darf auch kein Mann beim Abnehmen des Gewebes im Raum sein. Dies hat etwas Erniedrigendes für ihn. Er verliert dadurch etwas an seiner Ehre und hat, wenn er danach vor Gericht erscheint, keinen Erfolg. „Um einen Knecht einen Alimentsationsprozeß verlieren zu machen, soll, wie man erzählt, ein Mädchen das Gewebe gerade abgenommen haben, als er im Zimmer war.“ Kommt es so, daß ein Mann beim Abnehmen doch im Raum ist, so muß er zur Gegenwirkung das Abnehmen der Fäden wenigstens selbst vornehmen.

Besonders merkwürdig ist aber der Glaube, der sich an die beim Weben verwandten Kreuzhabe knüpft. Wenn eine Frau nach Vollendung eines Gewebes auf einem Stabe, der im Fach gesteckt hat, zur Tür hinausreitet, und nun einem Mann begegnet, dann wird die schwangere Frau, an die sie denkt, einen Jungen bekommen, und umgekehrt. Auch das Geschlecht eines Tieres, das man bei diesem Rite trifft, wird für das Geschlecht des zu erwartenden Kindes entscheidend. Der Stab darf dabei aber nicht den Boden berühren oder gar zur Erde fallen, sonst verliert er seine magische Wirksamkeit. Auch unschuldige Knaben und Mädchen läßt man gern solche Rite ausführen. „In Osterbotten“, sagt Witman, „ist dieses auch gebräuchlich, und zwar in folgender Form: wenn das Gewebe fertig ist, reitet irgendeiner von den jüngeren Hausgenossen für eine gewisse Frau, die nächstens ihre Niederkunft erwartet. Er setzt sich alsdann auf die vom Webstuhl losgelösten Kreuzhabe und macht in der Richtung gegen die Sonne einen Rundritt in der Stube; sieht er dabei einen Knaben (vielleicht durch das Fenster), so wird die Frau eines Knaben genesen und umgekehrt. In derselben Provinz habe ich den Brauch auch in folgender Form aufgezichnet: Wenn ein Junge mit einem der Kreuzhabe hinausläuft und einer Schwangeren begegnet, so bekommt sie einen Jungen, und vice versa, derselbe Volksglaube tritt auch in folgender Weise auf: die erste Frau, der man begegnet, wird die erste im Dorfe sein, die ein Kind gebiert.“

Auch die Kurbelspeiche wird benutzt: „Um das Geschlecht der Leibfrucht einer Schwangeren zu bestimmen, zieht eine andere in dem Augenblick, wo das Aufbäumen zu Ende ist, die Kurbelspeiche aus dem Garnbaum und eilt damit ins Vorhaus. Die Person, die sie zuerst zu sehen bekommt, bezeichnet das Geschlecht des Kindes. Die Person, die den Garnbaum gedreht hat, kann zu diesem Zwecke auch auf der hierzu benutzten Kurbelspeiche auf der Hof hinausreiten.“

Zu den geschilderten Bräuchen ist zu bemerken, daß die Verbindung des Gewebes und des Webegeräts mit diesen Vorstellungen zusammenhängt, mag damit zusammenhängen, daß da, wo sie zu finden sind, das Weben Frauenarbeit ist.

Wie Witman hervorhebt, zeigt namentlich das Abnehmen des Gewebes, des fertigen, allmählich „gemachten“ Gewebes geradezu den Charakter eines Vorgangs, nämlich den der „Entbindung“. Er sagt mit Bezug darauf: „Wie wir oben gesehen haben, heißt dieses Abnehmen eine Reihe von zeremoniellen Handlungen dar, die viel Ähnlichkeit mit den volkstümlichen Gebräuchen bei der Geburt haben. Wie bei der Geburt müssen alle Türen verschlossen sein. Beim Abnehmen des Gewebes darf kein Mann anwesend sein. Ist der Webstuhl „entbunden“, so birgt er (wie auch die Wöchnerin bis zum Kirchgang) als unrein und gefährlich gilt) schädliche magische Kräfte und muß daher mit Feuer gereinigt werden. Sonst kommt nicht so bald ein Gewebe auf ihn. (Nach dem Abnehmen läßt man z. B. auch mit einer Schere eine glühende Kohle und bringt sie dreimal zur Tür hinaus und herein, damit der Durchgang wieder ungefährlich wird.) Auch die abernatürlichen Eigenschaften der Kreuzhabe, der Kurbelspeiche u. a. stehen mit sexuellen Vorstellungen in Zusammenhang. Wie in den Kreuzhabe wohnt auch im Riet eine heimliche Zeugungskraft.“ Sollte man bei diesen letzten Worten nicht auf die Vermutung kommen, daß vielleicht ein Teil der Webstuhl als weibliches Element aufgefaßt

wurde, das zu ihm gehörige Gerät als männliches und das von beiden „Erzeugte“, das Gewebe, als das Kind? Daß die webenden, spinnenden Schicksalsschwester, die Kernen, auch Geburtsgöttinnen waren, gehört mit zu unserem Thema.

Hinzuzufügen ist dann noch auf einen besonderen Aberglauben, der mit zum Weben gehört, und der sehr weit über die Welt verbreitet ist: Der Knoten-Aberglaube. Der Knoten wird als etwas Bindendes, Festmachendes, Hemmendes empfunden. Daher müssen in einem Saule, in dem eine Geburt stattfindet, alle Knoten gelöst werden. Daher das Verbot, daß eine Schwangere überhaupt webe! Denn das Weben ist Binden, Festmachen, Verknüpfen, Verknoten. Auch bei manchen Primitiven darf die Schwangere nicht weben. Auf den Baharitseln auch nicht Matten flechten! Und in Dänemark, wo die sonstigen, oben geschilderten Bräuche fehlen, findet man doch auch den Glauben, daß eine Schwangere, die über Webeknoten hinwegsteigt, nicht gebären könne!

# Richtige Mengeverhältnisse bei Tees von Heilkräutern

Wenn der Arzt bei irgendeiner Krankheit den Genuß von heilkräftigem Tee verordnet, so ist sich die Hausfrau über das richtige Mengeverhältnis oft im unklaren. Da ist ihr mit ungewissen Angaben: wie einer „Prise“, oder „soviel, wie man mit zwei Fingern halten kann“, nicht gebiet, da ja der erhoffte Erfolg auch von der Genauigkeit bei der Zubereitung abhängt. Wir lassen deshalb eine Auswahl der hauptsächlichsten und bekanntesten Heiltees folgen. So rechnet man z. B. von

Angelica	15	er auf ¼ Liter Wasser
Atisee	15	„ „ ¼ „ „
Anis	20	„ „ ¼ „ „
Baldrian	15	„ „ ¼ „ „
Calamus	15	„ „ ¼ „ „
Faulbaum	30	„ „ ¼ „ „
Fenchel	5	„ „ ¼ „ „
Solmmer	5-10	„ „ ¼ „ „
Johanniskraut	5-10	„ „ ¼ „ „
Kamille	3-15	„ „ ¼ „ „
Levaneel	5-10	„ „ ¼ „ „

Erinnern Sie sich, daß Ihre Hausangehörige sich in der vorigen Woche an der Hand verbrannt hat? Wie gerne hätten Sie ihr doch sofort geholfen! Aber erst nach langem Suchen in den verschiedenen Schuttsäckern förderten Sie etwas zutage, was bei bestem Willen nicht mehr als „Verbandsstoff“ bezeichnet werden konnte. Sie werden hierbei gelernt haben, wie wichtig es ist, eine kleine, gut eingerichtete Hausapotheke zu besitzen.

Größe, Einrichtung und Inhalt der Hausapotheke werden bestimmt durch ihre Aufgabe, uns zur ersten und sofortigen Hilfe bei Unglücksfällen und Krankheiten zu befähigen. Deshalb muß die Hausapotheke praktisch und übersichtlich eingerichtet sein, typische und schnellwirkende, aber unschädliche Mittel enthalten, und dafür Gewähr bieten, daß die in ihr aufbewahrten Mittel stets sauber sind. Man verwahre deshalb in der Hausapotheke stets nur eine kleine, für ein- bis zweimaligen Gebrauch ausreichende Menge der notwendigen Mittel und erneuert

Stundensägen	5-10	„ „ 1 „ „
Melisse	10	„ „ 1 „ „
Pfefferminz	5-10	„ „ 1 „ „
Rosmarin	2	„ „ 1 Tasse
Sabel	10	„ „ 1 Liter
Schafgarbe	5-10	„ „ 1 „ „
Schafeldhalm	10	„ „ 1 „ „
Schleimkräuter	5	„ „ 1 „ „
Leinöl	10	„ „ 1 „ „
Leinwandextrakt	20	„ „ 1 „ „
Walden	8-10	„ „ 1 „ „
Waldschäfer	10	„ „ 1 „ „
Bertram	5	„ „ 1 „ „
Zinnkraut	5-15	„ „ ¼ „ „

Weitere Bedingungen sind neben der Verwendung eines „neutralen“ d. h. fettfreien Topfes, das Aufstellen des Tees mit kaltem Wasser, langsame Kochen, sowie das zugegebene Ziehenslassen nach dem Kochen. Alle diese Tees müssen ferner ungekühlt entweder morgens auf „nüchternen“ Magen, oder abends vor dem Schlafengehen genossen werden.

mindestens einmal im Jahr, da alte Medikamente nur beschränkt wirksam sind. Für stark blutende Wunden hält man Pan- oder Traumanplast oder eine 4 Zentimeter breite Mullbinde bereit. Für größere und schlecht zu verbindende Verletzungen einen Viertelmeter Verbandstoff und eine Rolle 20 Zentimeter breites Verbandsplaster, außerdem zum Stopfen und Pflastern der Wunde eine Packung Watte, und zum Befestigen und Schützen der Verbände einige Sicherheitsnadeln und mehrere, aus einem alten Lederhandschuh geschnittene und mit Wärdern versehene Däumlinge. Ferner bedarf es zu einer sachgemäßen Wundbehandlung je einer Flasche reinen Alkohols und Jods (zur Desinfektion), einer Flasche mit etwas saurer Tonerde (zum Käufen der Wunde), ferner für etwaige Augenverletzungen einer Flasche Vornasser und für Injektionszwecke einer Flasche Salmiakgeist. Außerdem muß je eine Feils vor und nach dem Gebrauch zu desinfizierende Schere und Pinzette und nicht zuletzt eine 5 Zentimeter breite Gummibinde und ein Dreieckstuch vorhanden sein.

Für Brandwunden bedarf es noch einer Brandbinde, einer Dose Puver und einer Flasche Olivenöl. Ferner ist auf das Vorhandensein folgender Tees zu achten: Kamille für Wundbehandlung, Pfefferminz für Magenbeschwerden, Flieder für Schwindkuren, Baldrian zur Beruhigung und Senneblättern zum Abführen. Vervollständigt wird die Sammlung durch ein Desinfektionsmittel (am besten Sagrotan, weiß geruchlos), Pyramidon, Soffmannstropfen, Nizinsol, doppelthrombenaures Natron, Anistropfen, Wasserstoffsuperoxyd, und schließlich noch ein gebrauchsfertiger Halsumschlag, ein Fieberthermometer und einen Arzneiflüßel mit Maßentastula. Sehr wichtig ist auch, daß wir an der Tür oder an dem Deckel der Hausapotheke ein genaues Inventarverzeichnis anbringen. Wenn wir dann den Rest einer Flasche, einer Salbe, oder irgendeines Tees verbrauchen, freiden wir uns, daß im gleichen Augenblick auf diesem Verzeichnis an, um daran erinnert zu werden, bezüglichen Ersatz zu schaffen.

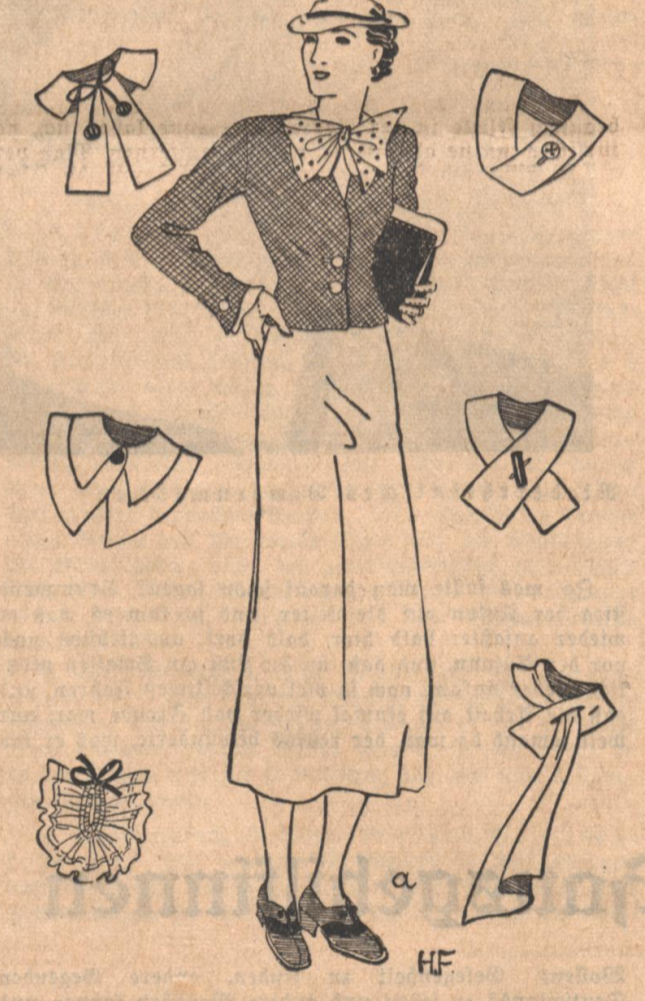
# Mode, Sinn und Unsinn

Über den Geschmack läßt sich nicht streiten, sagt man. Aber wenn wir genauer hinschauen, streiten die Menschen doch sehr oft und ausgiebig darüber. Leider. Denn die großen Fragen beginnen gewöhnlich erst dort, wo das

Suchen wir im modischen Gewand den Ausdruck geistlicher Entwicklungen, haben wir uns freilich vorzuhalten, daß es sich in früheren Jahrhunderten nicht um Moden, sondern um Trachten handelte, zuminde: Daß Tracht und Mode so lange dasselbe waren, bis die ansteigende Vorherrschaft der Städte eine Spaltung dieser Begriffe verurteilte. In der Standeskleidung wehrte sich der Rest volkhaft gebundenen Stills; dann kam die Überlieferungslosie, die absolute Mode mit ihren zwei Hauptgrundlagen der Uniformierung und des Wechsels. Das Tempo dieses Wechsels als lächerlich abtun, siehe: das Leben der Gegenwart abtun oder — ungerecht sein. Da die Mode niemals Programm, sondern Folge kultureller Einstellungen ist, kann an ihr nur Auswirkung und nicht Ursache gemessen werden. Auch ihre Propheten sind Kinder der Zeit.

Fragen wir, wie das Renaissance-Kleid in die Tage des Schienenzep und der Antebahn paßt, haben wir zu antworten: gar nicht. In diesem Mißverhältnis erweist die Mode sich als unerlöschliche Nahrung, indem sie die Gärung der nach neuen Gegebenheiten Gegenwart unverhohlen wiedersteuert. Man gab dem Fraueneben eine deutliche Wendung, zum Weiblichen und in der Reifezeit dieses Umflusses, griff der Schneider tappend in eine zurückliegende Epoche, die, zwar betont weiblich, den sonstigen Tendenzen unserer Reformen aber geradezu entgegensteht. Fehlt der Mensch seine Probleme zu einem stabilen Weltbild, wird auch die Mode als organisches Ergebnis dieser seiner neuen Haltung erscheinen.

Im übrigen ist die Mode nicht das, was Schaufenster und Zeichnung bringen, sondern das, was getragen wird.



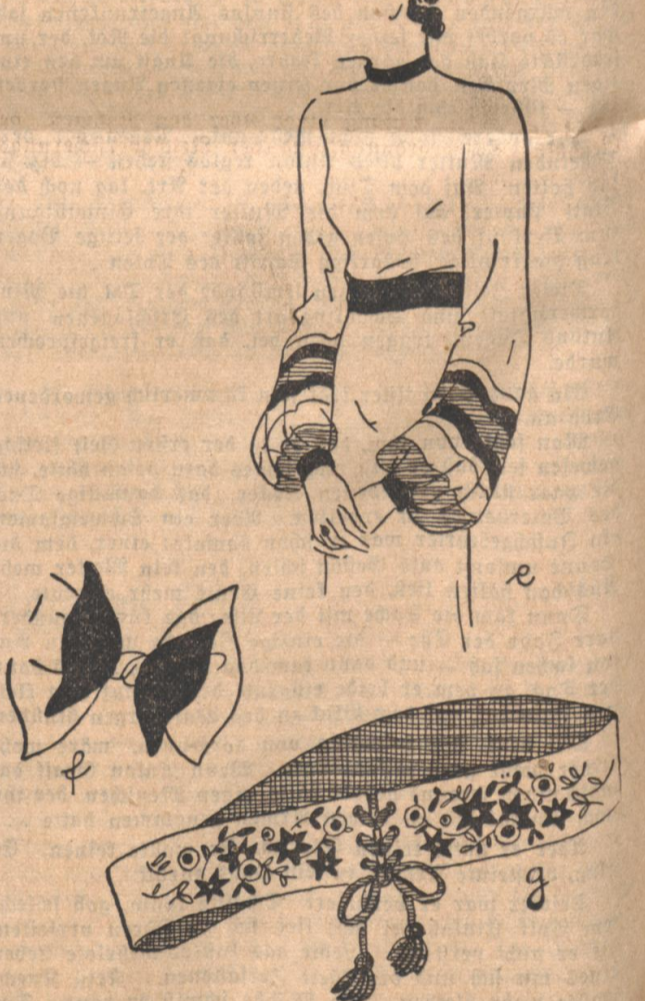
Als unperfekteste bedeutungslos ist. Auf die Mode bezogen, wäre also jeder Meinungskampf um ihre Einzelheiten ebenso töricht, wie aussichtslos. Zu erwähnen bliebe immer nur ihr Daseinsrecht im ganzen und dort, wo dies bejaht wird, ein Urteil über ihr Zeitgeschick.

Die Schar derer nämlich, für die alle modischen Dinge „Firtelung“ bedeuten, ist annähernd ebenso groß, wie die der begeisterten oder wenigstens gehoramen Bekenner, die ohne neuen Gut auf ihre Minderwertigkeitsgeföhle stoßen. Hier heißt es, Mode sei ein unsichtbar gewordenen Kulturwille, dort: Massenhypnose, Bluff und Spekulation.

Beide Meinungen sind richtig und falsch. Wird Mode in ein paar Metiers mit geschäftlicher Betriebsamkeit auch „gemacht“, so spielt, von närrischen Zufällen abgesehen, die Aufnahmefähigkeit des Publikums bei ihrem Erfolg oder Mißerfolg doch eine erhebliche Rolle. Das heißt: eine „Schöpfung“ verwandelt sich, selbst wenn sie unbedingt wertvoll ist, nur dann vom Modell zur tatsächlichen Mode, wenn ihre Idee dem Zeitgeist entspricht, nennen wir ihn Erwartung, nennen wir ihn meinethalben: Bedürfnis.

Mithin genügt es keineswegs, daß die erfinderische Firma eine Armbanduhr propagiert, die auf dem Damenschuh getragen werden soll. Sie propagiert Dutzende von Einfällen, aber wir erfahren lediglich nur diejenigen, die zur öffentlichen Geltung gelangen, das sind im Duzend vielleicht zwei oder drei. Selbst den vorhin erwähnten Zufall möchte ich noch enträtseln: daß die spanische Königin aus politischem Prolet ihre Leibwäsche angehänglich lange trug, war zwar die Entdeckung der „Hafellenfarbe“, nicht aber deren Volkstümlichkeit. Von Isabella blieb nur der Name, von der Farbe — die Schönheit.

Mode gibt Anregungen, keine Erfüllungen. Die Mode tyrannisch zu nennen ist das Geständnis derer, die ohne eigene Gedanken geboren werden. Auf ewige Wandlung gebaut, Liebesswürdig — das ist es, was der Mode



das Recht verleiht, immer noch und immer wieder Kritik zu fordern.

Abb. a: Ein sehr einfaches Mädchenkleid mit sechs verschiedenen Tragearten. Der Rock ist aus sehr heller grauer Wolle, das Mägen marineblau. Die erste Variante oben links ist aus weichen Seiden, dunkelblau gefärbt, dunkelblaue Seidenbänder mit goldfarbenen. Der mittlere Tragen links könnte aus mittelblauen Seidenstoff sehr gut ausfallen, mit dunkelblauen großem Knopf. Das dritte unten links ist eine sehr reizvolle, duftige Garnitur, aus weichen Seidenstoff, mit sehr schmalen Schmalen gestreift. Beim Mägen ein gerader Streifen. Oben rechts Nr. 1 ist aus Seide in delikater Farbe, die gut zum Ganzen stimmt. Der mittlere Tragen aus naturfarbigem Handgewebe mit goldfarbenen in gleichen Zügen. Ganz unten rechts ein matterlicher Tragen aus weicher Seide, eines dunkelblau mit marrot gefärbt.

Abb. b: Moderne Halskette aus dünner Silberkette mit farbigen Steinen, dazwischen Silberkette und Silberplatte in der Mitte.

Abb. c: Handgebasteter Tragen aus schönem grobem Seiden. Der äußere Rand ist feingewirrt und kann ausgefranst. Zu den besten Stoffausstattungen. Es kann beliebig farbige Garn verwendet werden.

Abb. d: Ebenfalls handgebasteter Tragen aus naturfarbigem Stoffe, aber anderem delikaten Material. Der Rand ist mit Seidenstreifen verziert. Innen ist mit zwei farbigen Zügen abgedeckt gefüllt, kreuzförmig und flach. Die Manschetten sind blassend dazu.

Abb. e: Schöne, weite Ärmel, handgebasteter. Es werden Seidenbänder in verschiedenen farbliebigen Zügen mit Schirmförmigen aneinander gebastet. Zum dunkelblauen Sammettragen etwa für mattblau, lila, violett, fuchsrot, hart blau, schwarz. Mit dunkelblauen Rordornelsteine arbeiten.

Abb. f: Zu naturfarbem Sammettragen, das sehr einfach ist, eine Schleiße aus hell- und dunkelgrünen Seidenstoff.

Abb. g: Feiniger Gürtel zu Blauen oder Violetter. Er ist aus handgebastetem breitem Band, aber fertig künstlicher Borte, und wird mit Wolle und Seide gefüllt. Die Bindehaken sind selbst gebastet, und mit Wolle gefüllt. Alles in passenden Farben, zum Kleidungsstück, zu dem der Gürtel getragen wird.

Puppen und Zeichnungen sind Ideale, wie es Ideale der Technik, der Technik, der Wirtschaft gibt. Ist das gekleidete Kleid an einer Volksgemeinschaft sinnlos, weil es nur in dieser einzigen und absehbaren Weise wirksamkeit hat? Es ist der tiefste Sinn, den die Mode überhaupt vermitteln kann: die Warnung vor der Mode.



